Der Wandel in der Schreibung unserer Flurnamen

Autor(en): **Saladin, Guntram**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **65 (1945)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-985487

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Wandel in der Schreibung unserer Flurnamen.

Von Dr. Guntram Saladin,
Redaktor am schweizerischen Idiotikon.

1. Schwierigkeiten der Namenschreibung.

Orts- und Flurnamen sind alte, ja uralte an der Scholle haftende Bauernsprache, für uns Heutige aber zum größten Teil nicht mehr Sprache im gewöhnlichen Sinn der Mitteilung. Durch ihr Alter sind sie unserm Verständnis entrückt; sie enthalten Wörter und Wortbildungselemente, die im Lauf der Jahrhunderte aus der lebenden Sprache verschwunden sind, und gerade infolge ihrer isolierten Stellung im Sprachgut haben sich die der Sprache im allgemeinen und der Mundart im besondern innewohnenden Lautgesetze ohne Rücksicht auf Sinn und Herkunft an ihnen frei ausgewirkt. So ist uns z. B. das Namenwort Beichlen (Wädenswil und Ötwil) dunkel geworden. In die lebende Sprache übersetzt, müßte es Bänklen lauten; aber sowohl die der südwestlichen Ecke des deutschen Sprachgebietes eigene Lautverschiebung von bank zu bauch, mit Auflösung des n und Zerdehnung des Vokals[1]), als auch die besondere Art der Verkleinerungssilbe ist der Sprache unseres Gebietes abhanden gekommen. Hier ist das Wort ein einsamer Überrest einer Erscheinung, die einst weiter gegriffen hat. Das lateinische Wort caminata (mit Feuerstatt, Kamin versehenes

[1]) Man vergl. Au(c)he, Träichi für Anke, Tränki in Bern, Freiburg, Wallis.

Gemach, Haus) ist im mittelhochdeutschen kemenate noch erkennbar, in der durch Dissimilation entstandenen Mundartform Chämleten aber nicht mehr. Wie schon hier, so hat besonders in zusammengesetzten Wörtern vor allem das Gesetz der Anfangsbetonung formzerstörend und sinnverdunkelnd gewirkt. Aus „(uf dem) hohen Büel, Berg" ist Humbel, Humbrig, aus Fischental Fischtel[2]) geworden. Die Konsonantenhäufung von Erdbrust (zu bersten) wurde erleichtert, der Vokal des unbetonten Gliedes entfärbt; das Ergebnis ist eine dem Laien unverständliche Form Äbrist. Während wir in Amboß die Verbindung von „an" mit einem Substantiv zum Verb boßen (schlagen, stoßen) noch einigermaßen durchschauen (älter an[e]boß), ist dieses Substantiv in der Verbindung Stei(n)bis, -pis gründlich mißverstanden worden[3]). Das Wort bezeichnet Geschiebebänke am Rhein zwischen Flaach und Rüedlingen und an der Thur bei Andelfingen, also Uferstellen, wo das Steingeröll „anstößt". Wenn dann, wie es zu Flaach der Fall zu sein scheint, -ei- unter dem Einfluß des Lippenlautes b zu -äugerundet wird, so stehen wir zunächst ratlos vor einer Form Stäubis[4]). Das verblaßte Wortglied -bis kann aber unter der Tonlosigkeit noch weiter zusammenschrumpfen. Eine uralte, kräftig-sinnenhafte Bezeichnung für steile, rauhe Wegstrecken, die einem, wie man sagt, in die Knie hauen, heißt knieboß, in unsern Mundarten Chnü- oder Chneubis. Es finden sich aber auch die Formen Chneuwis, Chneuis, Chneus. Mit dieser letzten Form ist ein Aufstieg vom alten Sihlübergang auf die Höhe des Hirzel benannt[5]). Es ist begreiflich, daß solche undurchsichtige Laut- und Wortbilder den Schreibern zu allen Zeiten Schwierigkeiten machten[6]). Im Bestreben, ihnen einen Sinn zu geben, hat man sie häufig an bekanntes, ähnliches Wortgut angelehnt und so gewaltsam umgedeutet und falsch rekonstruiert. So wurde gelegentlich Kem(e)naten zu Kemmatten,

---

[2]) In der Schreibung Fistel als Name eines Weilers erhalten.

[3]) Der Name ist im Schweiz. Idiotikon IV 1698 irrtümlich zu Bissen (Keil) gestellt worden.

[4]) Die Rechtsquellen des Kts. Zürich I 178; so ist ein Name Steinberg (Sihltal, Kt. Schwyz) zu Steubrig geworden.

[5]) Die Schreibung Knäus des Topogr. Atlasses 242 ist nicht angemessen.

[6]) Man vergl. auch die merkwürdige Entwicklung der Namen Dietweg und Fosten im Zürcher Taschenbuch 1942, S. 36/37.

Äbrist zu Erdbrunst, Chneuwis zu -wies, 's än(d)er Holz zu Senderholz usw.[7]). Mit dem Aufkommen des Hochdeutschen als Amtssprache vor etwa drei Jahrhunderten vermehrten und steigerten sich die Hemmungen und Verlegenheiten der Kanzleien gegenüber der bodenständigen Bauernsprache. Die Mundart galt als verdorbenes, verstümmeltes Deutsch, das nicht in Bücher und Karten passe, das überhaupt dem Untergang geweiht sei. Diese Hemmungen und Abneigungen sind auch heute, wie wir sehen werden, bei weitem noch nicht überwunden. Noch vor wenigen Jahren erklärte mir ein Vermessungsingenieur, es würde ihm schwer fallen, auf eine Karte die schweizerdeutsche Form Büel zu schreiben. Aus diesem sonderbaren Begriff von Sprache und Karte mag es sich erklären, daß auf den beiden Blättern Wildstrubel der neuen Landeskarte kein einziges Mal unser heimisches Büel, sondern nur das schriftdeutsche Bühl steht. Dagegen zeigt die Karte des benachbarten Goms nur das andere Extrem, das rein mundartliche Biel als Dorf- und Flurname. Natürlich kann man von den alten Kanzlisten und neuern Vermessungstechnikern nicht erwarten, daß sie über Wesen und Werden mundartlicher Laute und schriftdeutscher Lautzeichen im klaren gewesen wären und die beiden Sprachen auseinandergehalten hätten. Die Folge der Scheu vor der Wirklichkeit, der Abneigung gegen die Bauernsprache und der fehlenden Einsicht war das ratlose Hin und Her und Durcheinander zwischen Schrift- und Volkssprache mit all seinen mittlern, extremen, halbverstandenen und mißverstandenen Spielarten, worin die Schreibung unserer Orts- und Flurnamen verkrampft ist. Wir staunen heute über die Tatsache, daß es des Kampfes gegen ernsthafte Widerstände und langwieriger Verhandlungen bedurfte, um sich über die Schreibweise des einfachen Namenwortes Wil zu einigen. Aus was für Gründen hätte man das tausendfach vorkommende Wort zu schriftdeutschem Weil machen und damit einen wesentlichen Zug unseres Schweizerdeutschen preisgeben sollen? Wozu eine Schreibung Wyl mit einem dem Deutschen ursprünglich fremden Zeichen, das in der alten Schreibweise durchaus nicht

[7]) Kemmatten (Cham), Erdbrunst (Engstringen und Wollishofen), Kneuwies (Waldstatt, Kt. Appenzell), Senderholz (Wädenswil, s. ZTB. 1942, S. 43); eine größere Zahl verdorbener Namen sind im Schweizerspiegel 1942, S. 10 aufgeführt.

etwa den langen Vokal kennzeichnet, sondern willkürlich gebraucht wird? Aber diese und ähnliche Zerfahrenheiten zeigen noch Tausende unserer Flurnamen auf den alten Siegfried-Blättern wie auf den Blättern der neuen Landeskarte.

Es ist natürlich, daß jene Stelle diese Zustände als unerträglich empfand, die sich wissenschaftlich mit den Mundarten und damit auch mit unserm Namengut beschäftigte, nämlich die Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuches. Chefredaktor Prof. Albert Bachmann, das Haupt der Zürcher Flurnamenkommission, war es, der den ersten Vorstoß unternahm, um in diese Wildnis eine vernünftige Ordnung zu bringen. Es gibt eine sonderbarerweise heute noch nicht aufgehobene amtlich eidgenössische Instruktion, nach der die „ortsübliche Schreibweise" — also eben jene sprachliche Verwilderung — maßgebend ist für die Eintragung der Namen ins Grundbuch. Da nun die Landestopographie sich in ihrer Kartennomenklatur auf die Erhebungen der kantonalen Grundbuchvermessungen stützt, wurden die neuen Karten automatisch mit jenen unschönen Wortgebilden bedruckt.

Am 13. April 1916 erließ der Zürcher Regierungsrat eine „Anweisung betreffend die Aufnahme und Schreibweise der Orts- und Flurnamen bei der Durchführung der Grundbuchvermessungen und Anlage des eidg. Grundbuches im Kanton Zürich". Darin steht die der obgenannten eidgenössischen Instruktion gerade entgegengesetzte Bestimmung: „Die Namen sind in der ortsüblichen mundartlichen Aussprache aufzuzeichnen. Die Wiedergabe soll möglichst lautgetreu sein; der Aufnehmende soll, unbeeinflußt durch die übliche Schreibform und durch die Regeln der hochdeutschen Rechtschreibung, die Namen unbefangen so wiederzugeben suchen, wie er sie aus dem Munde der Leute hört." Der so an der echten Quelle aufgenommene Namenstoff sollte dann die Grundlage bilden für die amtliche Schreibung, welche die Flurnamenkommission festzulegen hat. Man erkennt hinter dieser Anweisung den ordnenden Geist Prof. Bachmanns, freilich auch ein wenig seine Neigung, die sprachliche Fassungs- und Urteilskraft des Laien zu überschätzen. Durch eine im Sommer 1916 den Geometern erteilte mündliche Instruktion suchte er die Schwierigkeiten zu überwinden. Im Spätherbst 1916 fand dann zu Bern eine Konferenz der kantonalen Vermessungsaufsichts- und anderer

Beamten statt, wobei Prof. Bachmann seine klare und maßvolle Auffassung über die einzuhaltende Sprachform des Flurnamengutes vortrug. Sie wurde gründlich abgelehnt. Nach drei Jahren ersuchte der Zürcher Regierungsrat das eidg. Justizdepartement um Genehmigung der Zürcher Anweisungen, sowie der von der Flurnamenkommission aufgestellten Grundsätze. Die Sache wurde der Landestopographie zugestellt. Nach „mehrjährigen Verhandlungen" wurden diese Grundsätze vom Justizdepartement 1926 „genehmigt" und zwar mit solchen Vorbehalten, daß sie praktisch unter den Tisch gewischt waren. Die ortsübliche Schreibweise hatte sich obenaufgeschwungen[8]).

Man wird den Mißerfolg dieses ersten Feldzuges für ein schweizerdeutsch geordnetes Sprachbild auf den Grundbuchplänen als einen Schaden für unsere öffentliche Sprachkultur bezeichnen müssen. Eine Kette von Voreingenommenheiten, Unzulänglichkeiten und Mißverständnissen hat ihn verursacht. Von seiten der führenden Sprachwissenschafter hätte es unverdrossener und sorgfältiger Arbeit bedurft, um die kantonalen Flurnamenkommissionen und in Hinsicht auf den Topographischen Atlas auch die Beamten der Landestopographie über das Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache in der bisherigen amtlichen Namenschreibung, insbesondere über Laute und Formen verdunkelter Namen und schwierige Mundarterscheinungen aufzuklären und widerstrebende Leute für eine von klarer Einsicht, umfassendem Überblick und bestimmter grundsätzlicher Haltung getragene Lösung zu gewinnen. Auf der andern Seite hätte man einsehen und zugeben sollen, daß es doch wohl keinen Sinn hat, eine gemeinschweizerdeutsche sprachkulturelle Aufgabe mit Argumenten des Prestiges und der kantonalen Souveränität zu stören, daß es Laien und bloßen Liebhabern der Namenkunde niemals gelingen kann, einen so mannigfaltigen und dunklen Stoff zu meistern. In der mangelhaften sprachwissenschaftlichen und namenkundlichen Einsicht und Erfahrung, in der Unterschätzung der ganzen Aufgabe liegt tatsächlich, wie auch neueste Entscheide der Kommission eines nichts weniger als „hinterländischen" Kantons schlagend zeigen, das Hauptübel des heute noch ungeordneten Zustandes.

---

[8]) Das Nähere dieser Vorgänge mag man nachlesen im Beitrag des Schreibenden zur Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen, Mai 1936 und Februar 1937.

Der Anreger einer besseren Ordnung scheint unter diesen Umständen den Glauben an die Möglichkeit, seine gute Sache auf dem gesamten deutschschweizerischen Boden durchzusetzen, verloren zu haben. Damit schwand auch, wie in Flurnamenverzeichnissen und Übersichtsplänen leicht zu beobachten ist, der Wille, dem Zürcher Flurnamengut volle Aufmerksamkeit zu schenken und die aufgestellten Grundsätze daran anzuwenden.

2. Das Verfahren der neuen Flurnamenkommission.

Zum Glück konnte sich das kantonale Zürcher Vermessungsamt mit dieser unklaren Lage nicht abfinden. Als nach Prof. Bachmanns Tode im Frühjahr 1934 der Schreibende dessen Aufgabe in der Flurnamenkommission übernahm, ermöglichte Kantonsgeometer Walter Leemann erst eine geordnete und fruchtbare Arbeit. Die Kommission fährt nun in die neu vermessenen Gemeinden hinaus. Dort setzt man sich mit dem betreffenden Grundbuchgeometer, dessen Namenverzeichnis vorliegt, und mit einer Abordnung der Gemeindebehörde zusammen. Der vorsitzende Beamte erklärt den Gewährsleuten, daß es sich darum handle, die Flurnamen in ihrer alten, bodenständigen Form wieder herzustellen, sie von fremden, überflüssigen Bestandteilen, Ungenauigkeiten, Irrtümern zu befreien und bittet sie, die im Volksmund lebende, echte Sprechform mitzuteilen. So wird die oft schon vom betreffenden Geometer mit gutem Verständnis erhobene ortsübliche Sprechweise sicher beobachtet und die angemessene Schreibform im Einverständnis mit denen festgelegt, deren geistiges Eigentum das betreffende Namengut ist. Der Fachmann gibt Auskunft über das Verhältnis zwischen alter Schreibform und lebender Sprechform, auch etwa über Bildung und Bedeutung der Namen, und fragt zu diesem Zweck nach Lage, Beschaffenheit der Fluren. Es zeigt sich dabei immer wieder, daß gerade die mit ihrer Scholle verbundenen Gewährsmänner für den sachlichen Gehalt ihrer Flurnamen lebhaftes Interesse haben und es begrüßen, daß deren heimatliche Tracht wieder hergestellt wird. In dieser Zeit, da der Ruf nach Pflege des Schweizerdeutschen so laut ertönt, mag es für den Freund heimatlicher Forschung von Reiz sein, zu erfahren, wie sich die Sprache unserer Ahnen im Bild der Gemeindepläne und Karten nach

dieser Überprüfung und Reinigung gestaltet. Auch bietet eine Wanderung durch die heimische Landschaft Gelegenheit, zu zeigen, wie sich ihre Natur, Siedelung und Kultur im Namengut spiegelt.

Im Winter 1935/36 machten der Beamte und der Sprachwissenschafter ihre ersten gemeinsamen „Gehversuche" in einer Zusammenkunft mit Gewährsleuten von Wasterkingen und Hüntwangen. Sie waren zunächst noch schwierig und unsicher in Anbetracht der mannigfaltigen und verworrenen sprachlichen Erscheinungen. Auch der Sprachkundige mußte sich zuerst zu einer mit bestimmten Argumenten begründbaren Haltung durchringen. Es ist selbstverständlich, daß man nicht daran dachte, den Namen Rhein, der der Geographie angehört, auf Plan oder Karte schweizerdeutsch zu fassen. Wenn aber Hüntwangen eine Rheinhalde verzeichnet, so ist es ebenso selbstverständlich, daß man in einem Flurnamen von rein lokaler Geltung die schweizerdeutsche Form Ri zu ihrem Rechte kommen läßt, also Rihalden. So haben wir im Aargau auch einen Ort Riburg (mit der überflüssigen Variante Ryburg). Gerade das Vorherrschen des schriftdeutschen Vokalismus in Flurnamen ist der aufdringlichste und unerträglichste Zug im bisherigen Sprachbild. Wenn nun in jenem „Kampf" um die Frage ob Weil, Wyl oder Wil das gesunde Sprachgefühl gesiegt hat, so sollte man meinen, es sei damit logischerweise auch über die andern schweizerdeutschen Vokale in Flurnamen entschieden. Das ist aber sonderbarerweise noch nicht der Fall. Ausgerechnet in heutiger Zeit machten sich von technischer Seite Stimmen geltend, die forderten, Flurnamen, die in die Schriftsprache übertragen werden können, seien in dieser wiederzugeben. Eine solche „Lösung" wäre nicht nur widersinnig, da es ja unmöglich ist, zwischen Übersetzbarem und Unübersetzbarem eine Grenze zu ziehen, sie wäre auch vom nationalkulturellen Standpunkt aus unwürdig, die Verneinung von Tatsachentreue, Bodenständigkeit und Sprachkultur. Es ist in einer von einem Sprachwissenschafter geleiteten Flurnamenkommission naturgemäß unmöglich, sich über die sprachliche Wirklichkeit und das Geltungsrecht der Volkssprache hinwegzusetzen. Ihre nächste Aufgabe ist es daher, das dem Schweizerdeutschen und bis zu einem gewissen Grad der örtlichen Mundart entsprechende Schriftbild wieder herzustellen. Darüber hinaus sind

manche durch Mißverständnis und gewaltsame Umdeutung verderbte Namen zu berichtigen. Auch müssen viele Schreibformen von überflüssigem Buchstabenballast befreit werden. Im genannten ersten Versuchsfeld wurden Einfang, Einschlag, Weißtannen, Schleifer zu Ifang, Ischlag, Wißt., Schliffer; Maurenweg, Häusli (Zwitterformen), auf zu Muren-, Hüsli, uf; Buch, Hub, grun (alle drei trotz dem Vokal nicht schriftdeutsch), gut zu Buech, Hueb, gruen, guet; Bühl, Flüh, Küh-, Süßler, Steinrüssel zu Büel, Flüe, Chüe-, Süeßler (einst Rebberg), -Rüessel (rüssel-, nasenförmige Bodenerhebung); Tiefenried wird zu Tüfenried. Unbrauchbar ist in unserm Namengut das schriftdeutsche Dehnungszeichen -ie-, weil es bei uns einen Doppellaut darstellt (Ried, Liecht) und daher in isolierten Wörtern zu falscher Aussprache verleitet. Rothries wird zu Rotris (Waldnähe, wo im Herbst das rote Laub fällt, zum Verb risen fallen), Stieg, Stiegelen werden zu Stig, Stigelen. Im selben Gebiet finden sich als Wegnamen auch die Formen Steig und Stiig (ein Rebweg) und damit alle drei alten Ablautstufen des Verbs (stiigen, steig, gestigen); das lange i der Grundform und das kurze, offene der Participform wird man durch die Schreibung auseinander halten müssen. Es wurde vorgeschlagen, gleichermaßen überall Wis, Wisen, Wisli zu schreiben, obschon in den meisten Landschaften das ursprünglich kurze i im einsilbigen Wort, in andern auch im zweisilbigen gedehnt wird, aus der Erwägung, daß solche wechselnde Lautverhältnisse dem Ohr des Laien kaum zugänglich und auf der Karte auch nicht verständlich und klar wären. Das verursachte auf der Gegenseite einige Hemmungen, die aber mehr gefühlsmäßig als sachlich haltbar sind, da ja das sehr häufige Wort nicht mißzuverstehen ist. Eine gewünschte Bezeichnung der sekundären Dehnung würde einen Ausnahmefall schaffen. Verwirrend und beschwerend wirkt auch das Dehnungs-h, dem um so weniger Gewicht beizulegen ist, als ja in der Schriftsprache in der Dehnung keine Ordnung herrscht. Wir schreiben also unbeschwert Bol[9]) (Hügel), Sol (Sumpf), Holgaß, Holenweg, Roren, Cholplatz, Foren (aus Forchen), Müli, Chel- oder Chälhof (Hof des „Chällers", des Beamten der Grundherrschaft). Sehr verbreitet ist das ebenso unnütze Gegenstück

[9]) Man vergl. die Varianten (Ingen-)Bohl, Boller, Bollmann (Familiennamen nach dem Wohnsitz), Fohlen-Bollenweid.

der Dehnung, die Neigung, nach kurzem Vokal r, l und andere Konsonanten zu verdoppeln, die mit jener in vielen Wörtern eine sinnlose Zerfahrenheit hervorruft; Schreibungen wie Forren, Furren (aus Furchen) werden daher so wenig geduldet wie die Schreibungen mit h. In Riedtli ist das d wertlos. Was die Konsonanten betrifft, haben die Schreiber eine sonderbare Abneigung vor dem schweizerdeutschen anlautenden Ch. Es findet sich hier nur im zwitterhaften Namen Chilstieg. Aus Kirchacker, K.-holz gibt es Chil(ch)-, aus Kennelwiesen Chänelwisen, aus Keßler Cheßler (Aufenthaltsort der Pfannenflicker), aus Kräher Chräjer (Feld, wo die Krähen häufig sind), aus Kürze Chürzi, aus Birk Birch. Hin und wieder sind Flurnamen überhaupt unrichtig gefaßt. Aus einem mundartlichen Nüchemerfeld (Feld eines Neukomm) hatte ein Schreiber ein Nücherfeld konstruiert. Ergerten ist eine schreiberische Mischform aus dem bodenständigen Ergeten und dem mehr südlich geltenden Ägerten. Wenn die offizielle Schreibung das aus Baumgarten stark kontrahierte Bungert angenommen hat, ebenso Breitert aus Breithart, so darf sie konsequenterweise das mundartliche Fluestig nicht zu Fluhsteig zurückbilden. Der Verkehr mit bodenständigen Gewährsleuten, die ihr Gelände durch und durch kennen, ist für die Kommission in sprachlich-topographischer Hinsicht meist recht lehrreich. Wenn z. B. ein Gewährsmann zu einem Namen Gnüll sagt, er hafte am höchsten Punkt der Egg, so erkennt der Sprachkundige darin sogleich eine seltene Kollektivform zum Wort Noll, das neben der Erweiterung Nollen mehrfach rundliche Vorsprünge und Gipfel benennt. Wenn man erfährt, daß der Wendelbuck an der Windung der alten Straße beim Holenweg liegt, daß Löffler einen Acker in kleiner Mulde meint, daß der Rötelibuck roten, trockenen Mergelboden hat, daß Chnören ein höckeriges Gelände, Lengg[10]) langgezogene Ackerstücke bezeichnet, so werden einem diese Namen sofort klar. Diese Beispiele mögen die Dilettanten der Namenkunde, die oft so ungeschickt an den Namen herumraten, darauf hinweisen, daß die Befragung des bodenständigen Volkes und dann natürlich auch die eigene Anschauung das erste und beste Mittel sind, um dem Sinn der Flurnamen beizukommen. Manche Namen bewahren wertvolle natur- und kultur-

[10]) Dieselbe Ableitung, eine lange Fläche bezeichnend, ist im Berner Oberland zu Lenk verunstaltet.

geschichtliche und volkskundliche Erinnerungen, so Bürglen, Burgacker, Edelmann (Burgstall mit Graben), Eisiglerweg (Pilger!), Hirsacker, Chrezlisrüti (Reutung eines kleinen Mannes, der ein einstöckiges Häuschen[11]) im Dorf bewohnte), Rüschen (Fischreuse am Bach), Stabisrüti[12]) (Rüti des „Stabhalters", Ortsvorstehers). Überall kommt es vor, daß Namen auf den Übersichtsplänen keinen Raum gefunden haben und daher in Gefahr sind, vergessen zu werden. Auch Güterzusammenlegungen haben oft diese Folge. Die Flurnamenkommission ersucht gewöhnlich die Gewährsleute, solche nur noch im Volksmund lebende oder außer Gebrauch gekommene Namen mitzuteilen und erhält nicht selten eine ansehnliche Ausbeute. Zu Wasterkingen vernahmen wir noch die folgenden Flurnamen: Chlösterli (Wald, Sumpf), Stampfgraben, -brunnen, Brunnentrögli, Chnübrechi (stotziger Weg), Roswis (Hanfrösse), Hagenwis (des Stierhalters), Bäumerswis, Schluttenermel (schmale Äckerlein), Holenbuck, Bungert, Gätterli, Tüfelschuchi (Felsloch im Wald), Stiig (steile Reben) und die besonders bemerkenswerten Ortsbezeichnungen uf Walen, Walenhäuli und Pechhütten. Wenn ein Gewährsmann zur Erklärung an einen Wall dachte, so ist das nur eine äußerliche Anlehnung. Es handelt sich offenbar um Walchen, Welsche, die aus dem rätischen und italienischen Süden kamen und im Waldrevier Harz sammelten und verarbeiteten (der Grund soll dort ganz schwarz sein); zu Luzern sind sie im 16. Jahrhundert geradezu Harzwalchen[13]) genannt worden. Solche Namen mögen den Verfassern von Ortsgeschichten eine Mahnung sein, sich nicht mit dem zu begnügen, was schwarz auf weiß steht, sondern in die Tiefe der Volkserinnerung und der Landschaft vorzudringen. Es findet sich da noch manches, was die heimatliche Kleinwelt ungemein zu bereichern, zu beleben und anziehend zu machen vermag. Zum Abschluß noch ein Blick auf die Siedelungsnamen dieses Grenzwinkels. Den dunklen Namen Rafz (9.—11. Jahrhundert Rafsa) erklärt Hubschmied[14]) mit seinem Tiefblick ins gallische Sprachgut aus einem angesetzten gall.

---

[11]) Vergl. Schweiz. Idiotikon III 925.

[12]) Vergl. Schweiz. Idiotikon X 1017/18.

[13]) Vergl. P. X. Weber, Der Pilatus und seine Geschichte, S. 159, sowie Schweiz. Idiotikon II 1656 (Harzer), III 193 (Calanker).

[14]) Vox romanica 1938.

rowesa, das er mit einem irischen Wort für „ebenes Feld" stützt. Das Schweiz. Idiotikon I 124, 126 gibt die Mundartformen Äfs und Äfzg. Handelt es sich etwa bei dem entfallenen Anlaut um die falsche Abtrennung[15]) des vermeintlich zum weiblichen Dativ-Artikel („uf der") gehörenden r? Der Umlaut erklärt sich wohl aus der bekannten Erscheinung, daß a aus nicht deutschen Wörtern in späterer Zeit als ä übernommen wurde[16]). Die Mundartform mit -g erinnert an die Nebenformen Stefzg, Stifzg zu Stefz und Stifz[17]). So zeugt der Name Rafz wohl für eine in frühalemannischer Zeit noch vorhandene gallische Bevölkerung. Das hervorragend schön gelegene Wil ist ebenso wahrscheinlich eine römische Gründung[18]). Wasterkingen mit seinem unberechtigten k und nicht ursprünglichen r enthält einen dunklen germanischen Personennamen vielleicht mit dem ersten Glied wach und der bekannten Ableitung, die auf Familien- und örtliche Zugehörigkeit weist. Der Name Hüntwangen und seine Seitenstücke wie Hirzwangen, Wisendangen, deuten auf jene alten schönen Grasflächen, die das Paradies der stolzen Tiere, der Hindin, des Hirschs, des Wisents bildeten. Die

---

[15]) Einen ähnlichen Vorgang zeigen gall. Tasge(n)tium — altdeutsch Zaschinza — (z') Eschenz, Carelliacum — Cerlier — (z') Erlach.

[16]) Man vergl. Lärm aus ital. all'arme, Fräkmünd aus fract mont, Lätsch aus laccio, Fläsche(n) aus flasca.

[17]) Vergl Schweiz. Idiotikon X 1477/80.

[18]) Es sind zwar bisher am Ort keine römischen Funde zutage getreten, was natürlich noch kein Gegenbeweis ist. Die für unsere Siedlungsgeschichte grundlegende Frage der Wil-Orte bedarf auch in unserm Gebiet einer gründlichen topographischen und archäologischen Untersuchung. Die wohl auf der etwas einseitig mit Urkunden argumentierenden Behandlung der St. Galler Wil-Orte durch Traugott Schieß fußende Meinung von Paul Kläuis Ortsgeschichte, 1942, S. 35, die Wil-Orte seien spätere alemannische Neusiedelungen, ermangelt der sprachlichen und topographischen Begründung. Kläui hätte wenigstens die Feststellungen zürcherischer und benachbarter Ortsgeschichtenverfasser, die auf ältern Ursprung weisen, berücksichtigen sollen. So schreibt Emil Stauber in Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 1940, S. 16, alle 5 Wiler seien in der Nähe der Römerstraße, bis jetzt seien fast alle römischen Funde auf ihrem Gebiet gemacht worden. Jakob Stelzer in Geschichte der Gemeinde Meilen 1934, S. 8, erklärt, alle 6 Wil-Orte lägen mehr oder weniger nahe am „Herrenweg" (umgedeutet aus Heerweg), der bekannten römischen Straße, die auch in Zollikon unter diesem Namen erscheint. E. Suter in Unsere Heimat, 1931, S. 28, sagt, von den 31 Freiämter Wil-Orten hätten 13 sicher nachgewiesene, 4 sagenhaft genannte römische Ruinen, in 3 andern seien alte Funde zu vermuten. Man vergl. auch Zuger Neujahrsblatt 1943, S. 3.

Wangen-Orte, oft etwas verdunkelt in Zusammensetzungen wie Affeltrangen, Maseltrangen, Dußnang, Rümlang, Holder-, Hindelbank sind so wohlgelegen, daß man sie zu den ältesten deutschen Siedelungen zählen muß. So bietet das Rafzerfeld ein bedeutsames Natur- und Siedelungsbild schon in seinen Ortsnamen.

Zu Truttikon. Daß eine untergegangene Siedelung mit schriftdeutschem Namen auftritt, wird man kaum vernünftig finden. Daher wurde das zum Flurnamen gewordene Gottmannshausen[19]) als Gottmetshusen der Mundartform (Gopm-) angenähert. Der Name der ins Zürichbiet vorspringenden thurgauischen Gemeinde Neunforn, mit ihren neun Forchen im Wappen, ist willkürlich umgedeutet worden. Das mundartliche Nüfere(n) geht zurück auf eine Urform Nüwfaren, d. h. bei den neu Zugezogenen (man vergleiche das Wort Vorfahren und den Namen Neukomm). Die im Flurnamen Nüchemerfeld organische Bildung wucherte analogisch weiter, so daß man im Rafzerfeld vom „Wilemer Bann", von einer „Bademer Stroß" spricht. Der merkwürdige, für die „ansteckende" Wirkung benachbarter Namen aufeinander charakteristische Vorgang zeigt sich im Truttiker Flurnamen Nüfemerzil, der aus dem verkünstelten Neunfornerziel zurückgebildet wurde; Zil bedeutet March, sein kurzes -i- verträgt kein fremdes Dehnzeichen. Während in der Zürcher Umgangssprache das alte nü zu neu diphthongiert wurde, blieb es in einzelnen Zusammensetzungen und Flurnamen isoliert und erhalten. Man spricht am See von nübachenem Brot. Ebenso hat Truttikon einen Flurnamen Nüsatz (d. h. einst neu gesetzte Reben), den man offiziell sinnlos zu Nünsatz umgedeutet, auf der Karte in Neunsatz übersetzt hat, weil man eben nü nicht verstand. Die zwitterhafte Form Hausemerbühl wurde zu Husemerbüel. Während bei Wasterkingen die Mundartform Bungert offiziell geblieben war, mußte sie hier aus Baumgarten wieder hergestellt werden, ebenso Wingert aus Weingarten. An Stelle des Zufälligen, Willkürlichen, Fremden muß überall die bewußt bodenständige Haltung treten. Statt Schweingrube, Sonnenbuck, Binsenwiesen, Spätler, Schwärzi, Wättli, bekommen wir Schwigrueben, Sunnenbuck, Binzwisen, Spötler, Schwerzi, Wettli (Verkleinerung zu Wetti, nasses Land, wo man waten muß).

---

[19]) Im Topographischen Atlas Gadmetshusen.

Häufig schuf der Volksmund witzige, spöttische Namen von bildlichem Gehalt. Die Flur Hackbrett ist nach Angabe des Geometers verschieden geneigt, verworfen und daher schwer zu bauen. Chupferwinkel ist wohl als wenig ergiebiger Grund zu verstehen. Im Norden von Truttikon verrät eine Gruppe von Namen, daß sich hier die Bewirtschaftung verändert hat. Unmittelbar neben der Waldbezeichnung Dicke (mit schriftdeutscher Endung) haften nach dem Siegfried-Blatt auf Waldboden die Weidnamen Rindersetzi (mit mundartlicher Endung) und Uechtweid (zu altdeutschem uchta, Dämmerung), das im Grundbuchplan (ich weiß nicht von wem) zu Nachtweid übersetzt erscheint. Daran stoßen zwei Namen, ebenfalls auf Waldboden, die auf abgegangenen Ackerbau deuten, nämlich Tüfelsergeten (bisher Teufelsergete), Land, das wegen schlechtem Ertrag unbebaut blieb, und Brotchorb, ein bildliches Wort, das sonst an fruchtbarem Ackergrund haftet, hier aber ein kleines Rätsel aufgibt, das nur gute Beobachtung lösen kann. Die beiden Namen hingen wohl mit der einstigen Siedelung Gottmannshusen zusammen.

Ossingen. Auch hier gibt es einen Brotkorb, mit der Angabe „Wald, früher teilweise Acker", und einen Wald Richenergeten (früher Reichenegerten). Das gegen Truttikon sanft ansteigende Sträßchen heißt nicht Steig, sondern Stiig, der Schachenwald im Thurgrund Tüfenau, nicht Tiefenau. Verdunkeltes Sprachgut bergen die Namen Tägermos und Speck, der erste das überhaupt nur in Ortsnamen überlieferte germanische Eigenschaftswort mit der Bedeutung groß, das zweite eine ursprünglich weibliche Ableitung zu dem alten Wort spachen[20]), Reisig, Stecken, mit dem Sinn von Prügelweg, Knüppeldamm. Das Siegfried-Blatt setzt den Namen Speck unrichtig auf eine Anhöhe und auch der Geometer bemerkte, „bewaldeter kleiner Hügel". Die Bezeichnung kommt natürlich dem riedigen Winkel südlich der Erhöhung zu, wo sich die Waldwege kreuzen. Wir haben anderswo einen Fall erlebt, wo ein Gewährsmann denselben Namen als Späck aussprach. Mir kam sogleich der Verdacht und ich fragte, wie das Gelände beschaffen sei. Nach der Antwort, es sei früher naß gewesen, jetzt aber dräniert, war die Sache klar. Ich fragte weiter, ob

[20]) Vergl. Schweiz. Idiotikon X 25, 85.

man wirklich Späck spreche. „Nein, eigentlich sagen wir Speck.“ So können dunkle Wörter von ähnlichen angezogen und.... verschlungen werden. Der volkskundlichen Forschung empfehlen sich die Namen Tüfelschuchi, Himmelrich, Heiligenbrünneli, Goldbuck, Bilg. Der Anlaß zum letzten, ein Bildstöcklein, ist längst verschwunden, das Wort überdauert die Jahrhunderte. Für die vor- und frühgeschichtliche Forschung bedeutsam sind die Namen Löberen (Grabhügel!), Chastel, vor allem das zum Flurnamen abgesunkene Wil auf dem südlich des Husemerriedes liegenden Rücken (P. 452). Hier müßte der Spaten des Bodenforschers auf römische Siedelungsspuren stoßen. Ein Teil des Geländes, Wilbüel, war zu Weinbühl umgedeutet worden, weil die Mundart das erste l aufgegeben hat.

Stammheim wird ein etwas zwiespältiges Sprachbild zeigen, da Ober-Stammheim schon früher vermessen wurde, so daß hier die Namen zum Teil schriftdeutsch auftreten. Auch hier findet sich eine Flur „im Bilg“. Im großen Formular des Vermessungsamtes findet sich von der Hand Prof. Bachmanns die Bemerkung: „Bilg sicher die ältere Aussprache. Beizubehalten?“ Festgesetzt wurde schriftdeutsch Bild. Gibt es aber einen Grund, der wirklichen, lebenden Form eines Namens auszuweichen, dessen reale Grundlage längst nicht mehr vorhanden ist? Ebenso wurde die Mundartform Haffeld zu Hanffeld rekonstruiert, Stag zu Steig, Bratenweg zu Breitenweg verschriftdeutscht. Die neue Flurnamenkommission erlaubt sich solche Abweichungen von der reinen Mundartform nur bei landläufigen Wörtern, wie etwa breit, Eich, vielleicht auch Steig, nicht aber an isolierten, verdunkelten Wörtern; sie fügt sich dabei gelegentlich dem Wunsch der Gemeindevertreter und lehnt es ab, um der starren Konsequenz willen alle Wörter über einen Leist zu schlagen. Es gibt bei dem Wortgut wie bei den Lauterscheinungen gewisse Unterschiede der Art, des Gewichtes, des Geltungsbereiches, die in Betracht zu ziehen sind, die unbeschadet schweizerdeutscher Haltung einen gewissen Spielraum lassen. Da der Hanfbau etwas Vergangenes ist, besteht kein Grund, das volkstümliche Haf oder Hauf aufzuputzen. Ein Teil dieser Verschriftdeutschungen scheint vom Kantonsgeometer rückgängig gemacht und der neuen schweizerdeutschen Haltung angepaßt worden zu sein. In den Zwitterformen Kürzi, Kilch, Kries, Kripfli sind die K durch Ch ersetzt, ebenso Küfer durch

Chüefer, Hub durch Hueb, Bühl durch Büel usw. Man sieht, was Prof. Bachmann nicht recht durchzuführen wagte, das hat später der Vermessungsaufsichtsbeamte selbst für vernünftig und notwendig erachtet, dem Flurnamengut sein bodenständiges Gepräge zurückzugeben. Die volkstümliche Form des Dorfnamens haben wir im Flurnamen Stammerberg bewahrt. Der Name Mauchenstigelen enthält ein originelles Weinbauernwort; Mauchen sind die kropfigen Auswüchse an den alten Rebstöcken, die Stigelen ist der gestufte Weinbergweg. Chollbrunnen bezeichnet hier wie im Tößtal einen Grundwasseraufstoß und enthält die echt alemannische Form des hochdeutschen Quelle. Auf Bodenfeuchte weisen auch Müsli, die Urform der Verkleinerung von Mos, Wetti (siehe oben), Rörli, Sewädeli, ein Sumpfstreifen, Flösch, ein Wort, das meist in den Bergen an Regenwassergruben und Tränkeplätzen haftet, Ebersol, wo die Wildsau suhlt. Solche Namen haben infolge der gewaltigen Bodenverbesserung der letzten Jahrzehnte meist die reale Grundlage verloren; als Zeugen für den Urzustand des Landes bleiben sie wertvoll. Die der östlichen Mundart gemäße Form Gha für Ghei (Waldgehege) ist dank ihrer Unverständlichkeit verschont geblieben.

In Rickenbach erscheinen die typischen Ackerbauwörter Zelgli, Äsch, die Nebenform des aus altdeutschem ezzisch kontrahierten Esch (Saatflur), Awandler „quer liegender Acker[teil], worauf man den Pflug wendet". Zu den sonderbaren Einfällen bildfreudiger Volksphantasie gehören hier die Namen Nidelacker, Silberacker (beides gutes Ackerland). Die Beschreibung des Gulditals als „sumpfiges Streuland" verweist den Namen ins Gebiet der spöttischen Ironie, denn dieses Tal trägt eben weder Kupfer noch Silber, noch gar Gulden ein. Werturteile bilden auch die Namen Hungerbüel („mageres, heißes Land"), Lumpengraben („nasses, schattiges Wiesland am Wald").

Nur selten reicht der Flurnamenkommission die Zeit — ihre Exkursionen fielen zumeist in die Zeiten der kurzen Tage — um einzelne Fluren näher ins Auge zu fassen und so die eigentliche Voraussetzung der Forschung zu erfüllen. Gelegenheit zu einem reizvollen Gang bot der Besuch von Dinhard mit seinem „Heerweg", einem wohl erhaltenen Stück eines römischen Straßenzuges, dessen Beobachtung den Frühgeschichts-

forschern sehr zu empfehlen ist. Es handelt sich offenbar um einen Seitenweg, der bei Rickenbach zur großen Römerstraße Baden-Kloten-Winterthur-Pfyn stieß. Auf derselben westöstlichen Linie erscheint der Name, in der Umdeutung „Herrenweg", nochmals westlich von Hettlingen. Nicht von ungefähr kommt es wohl, daß an den Dinharder Heerweg eine Flur Walisriet (bisher Wallis-) stößt, die als Ried eines Walchen zu verstehen ist. Auch eine Flur Wiler verdient Aufmerksamkeit.

Frühgeschichtlich bedeutsame Namen hat auch Rümlang. Der Name hat eine bemerkenswerte Geschichte. Als Urform ist Rumilinwang anzusetzen, mit dem Wessenfall eines Personennamens in Koseform Rumilo und dem schon genannten altehrwürdigen wang. Der Personenname wiederholt sich in verschiedenen Rümligen, Rümlingen, Rümlikon; seine Grundform Ruman = Romanus findet sich auch in Rümikon-Rumaninchovun (9. Jahrhundert[21]) und Rumlikon (aus Rumalinchovun). Diese Namen können wohl wie Romanshorn-Rumaneshorn auf Römernachkommen weisen. Durch Ausfall unbetonter Vokale und Erleichterung des zweiten Gliedes ergab sich Rümlig, worauf sich der Name den -ingen- Namen anschloß und im Volksmund zu Rümligen wurde. Damit haben wir nebeneinander eine historisch echte Schriftform und eine extrem entwickelte Mundartform. Der Name Altwi (bisher -wie) bewahrt das lateinische via. Das Wort tritt im Kanton Luzern viermal als Bezeichnung alter Wege auf: zu Rickenbach bei Beromünster, zweimal in der Gegend von Horw und in der Stadt. Bis ins 16. Jahrhundert heißen die Stellen „im wije", in der Stadt auch lateinisch in via. Dann wurde das Wort von der Diphthongierung erfaßt und wurde zu Wei, wie dri zu drei, Bli zu Blei, nü zu neu, Su zu Sau. In dieser Form ist es am bekanntesten als Quartiername der Stadt Luzern (Gegend vor der Hofkirche an der frühern Seebucht), im Rickenbacher Familiennamen Wey (hervorgegangen aus der Wohnsitzbezeichnung „im, am wije") und als Vorort des römischen Muri im Freiamt. Bei uns ist die Zerdehnung unterblieben, wie sich ja auch nü mehrfach erhalten hat. Wie in den häufigen Altweg und Altwigg (Kollektivform zu Weg), so ist auch hier das Bestimmungswort bedeutsam. Altwi deutet wohl auf einen von

[21]) Vergl. H. Meyer, Die Ortsnamen des Kts. Zürich, S. 133.

Zürich nordwärts verlaufenden Verbindungsweg, der bei Rümlang die römische Hauptstraße Baden-Kloten-Winterthur-Pfyn schnitt. Die Namen Saumer (alter Weg), Le, Leberen (Grabhügel) und vor allem die Wüstung Gunzwil geben der Ortsforschung Aufgaben. Verschiedene Namen bewahren auch hier die Erinnerung an frühere Bodenverhältnisse. Buesenwag ist die Bezeichnung einer ruhigen, sackförmigen Windung des ehemaligen Glattlaufes und daher zum Untergehen verurteilt. Auch Brüggeler, Langensteg, Wettwisen haben ihre reale Grundlage durch Bodenverbesserung eingebüßt. Loren bedeutet steiniges Land, hier ist es eine Kiesgrube. Die Bezeichnung Alpen für eine ehemalige Weide, jetzt „einmähdiges" Land, zeigt hier wie anderswo, daß das gallische, einfach Weide bedeutende Wort[22]) auch im Mittelland und im Jura gebräuchlich war. Wie Tiere für die Orte, wo man sie gelegentlich beobachtete, namengebend wurden, zeigen die Namen Fink, Fuchs, Ägersten, denen man natürlich Präposition und Artikel voranzustellen hat. Sonderbare Vergleiche liegen in den Namen Geißchropf für ein „heißbräustiges", trockenes Landstück und Zimmerachs (Form!). Mit Rümlang sind wir in das Gebiet gekommen, wo man im Gegensatz zum nordschweizerischen Acker (im westlichen Jura zum Teil Agger) Acher spricht. Natürlich empfiehlt es sich, diese alte wichtige Lautverschiedenheit auf Plänen und Karten zum Ausdruck kommen zu lassen. Die Zone, wo die beiden Formen aufeinander stoßen, wäre noch näher zu untersuchen.

Weiningen verdankt seine amtliche Namenform wohl dem Gedanken eines Schreibers an den guten Wein; sprachlich ist die Verschriftdeutschung nicht gerechtfertigt, denn das alte häufige Namenwort wini (Freund) hat kurzes i. Ein Rebstück wird hier mit dem besitzanzeigenden Weßfall als Starenwirts, d. h. Storchenwirts (von Zürich?) bezeichnet. Es zeigt sich hier schon die besonders für die Mundart der Seelandschaft charakteristische Vertretung von kurzem o durch a. Die bisherige Schreibung Starren- zeigt die schon genannte irrtümliche Verdoppelung des Konsonanten, die hier auch in Forrbühl, Killen(!)spitz beseitigt werden mußte. Umgekehrt ist auch die Schreibform Kahlofen statt Chalofen schlecht. Goldenberg mußte

[22]) Nach Hubschmied in der Festschrift für Gauchat 1926, S. 438.

in Guldiberg, Kühgaß in Chüegaß, Gütli in Güetli, Acker zu Acher geändert werden. Aus dem mundartlichen Ausdruck e Strigeli Rebe(n), Holz (ein schmales Stück) erklärt sich der Flurname Chatzenstrigel.

Der Name Engstringen hat eine merkwürdige Geschichte. Die älteste urkundliche Form Enstelingon (9. Jahrhundert) weist einen altdeutschen Personennamen Anstilo (zu anst „Gunst") auf. Aus der Verbindung Enstl- wurde einerseits Enstr-, dann Engstr-, anderseits im Volksmund Eistr-, wie wir neben Gspänst auch Gspängst und Gspäist, neben Pfingste Pfeiste haben. An dunklem Namengut ist nicht sonderlich viel zu verzeichnen; übrigens wurde nur Nider-Engstringen behandelt, das erst in jüngerer Zeit als Unter-Engstringen bezeichnet wird. Äbrist ist eingangs erwähnt worden. Nägelsee ist aus in Ägelsee verwachsen; die schwach gesenkte, einst sumpfige Mulde, wo man Blutegel nahm, ist heute schönes Ackerland. Der Merzenbüel (bisher Märzenbühl) verdankt seinen Namen der früh grünenden Südlage. Sendli, ein Landstreifen an der Limmat, ist zu verstehen als Semdli, zu mhd. sem(e)de (Schilf, Rohr), erhalten in verschiedenen Semdbach, Sempach. Trüllen heißt eine Stelle im alten Limmatlauf, wo das Wasser im Kreis herum „getrüllt" wird. Werd heißt Insel, Halbinsel, erhöhtes Gelände zwischen Riedern. Die „Schanzen" sollen an Massenas Kämpfe erinnern.

Die Flurnamenkommission hat außer den genannten Gemeinden noch Obfelden, Maschwanden, Hirzel, Witikon, Pfäffikon und mehrere Gemeinden des Tößtales und des Oberlandes aufgenommen. Es ergaben sich hier weitere anregende Beobachtungen und wertvolle Erkenntnisse. Doch wollen wir unsere Wanderung für diesmal abbrechen. Es war dem Verfasser darum zu tun, die Fragen der Schriftform der Flurnamen aufzuzeigen und dem Heimatfreund sozusagen eine Anzahl Rosinen aus dem großen Kuchen herauszuheben, um ihn zum geistigen Genuß der Landschaft und im Sinn des letzten namenkundlichen Beitrages von 1942 zum Beobachten und Forschen anzuregen. Natürlich gibt es allenthalben auch Knacknüsse, die besonderer urkundlicher und geographischer Forschung bedürfen.

3. Ausblick.

Aus der Neuschaffung der schweizerischen Landeskarte durch die Landestopographie erwächst unserer Sprachpflege eine sehr

große und schwere Aufgabe. Da der Schreibende durch seine Arbeit in der Zürcher Flurnamenkommission in die ungeheuerliche Sprachverderbnis, worin unser deutschschweizerisches Namengut verstrickt ist, tiefere Einsicht gewonnen hatte, und Sprachwissenschaft schließlich kulturelle Verpflichtung und Verantwortung bedeutet, war es unmöglich, sich in den engen Marchen eines Kantons zu beschränken. Es mußten die Zustände in weitern Gebieten kritisch beleuchtet werden, was in einer Reihe von Beiträgen in Zeitungen und Zeitschriften unternommen wurde. Der hohe wissenschaftliche und gefühlsmäßige Wert dieses Sprachschatzes verlangte die Weiterführung des von Prof. Bachmann begonnenen Feldzuges für das Geltungsrecht der Volkssprache. Es ist hier nicht der Ort, seinen Gang darzustellen[23]).

Die Zukunft des Sprachbildes unserer Landeskarte ist noch dunkel und zweifelhaft. Lichtblicke öffnet ein 1943 von der Landestopographie veröffentlichter aufschlußreicher Aufsatz von B. Cueni „Die Namengebung auf den amtlichen topographischen Karten der Schweiz". Was da über die gewissenhafte Sorgfalt, womit die Kartographen alpine Namen in Uri auf ihre Quelle (ob alt und volkstümlich oder kartographisch und touristisch) prüfen, ihren Gehalt, Wert und Geltungsbereich erforschen und abwägen, sie auswählen und anordnen, mitgeteilt wird, das ist hocherfreulich und verspricht gegenüber dem alten Topographischen Atlas einen gewaltigen Fortschritt. Der Arbeit sind zwei Probedrucke der neuen Karte des Urner Etzlitales beigegeben. Der eine verzeichnet die Namen nach der „lokalen Aussprache", also in urnerischer Mundart, eine wertvolle Leistung, der andere die für die Landeskarte im kleinern Maßstab 1:50 000 ausgewählten Namen. Hier sind die extremen Eigenarten des Urnerischen aufgegeben zugunsten einer allgemein schweizerdeutschen, unbeschwerten und saubern Sprachform, eine Lösung, die mit den Zürcher Vorschlägen im wesentlichen übereinstimmt. Wenn die kantonalen Flurnamenkommissionen an dieser Sorgfalt und klaren Haltung der Urner Kommission (unter Dr. Max Oechsli) ein Vorbild nehmen werden und die Landestopographie selbst Landschaft für Landschaft auf diese Weise aufnimmt, so kann unsere Landeskarte ein prächtiges Denkmal schweizerdeutscher Sprachpflege werden.

[23]) Einen Einblick bietet der Beitrag „Geordnete Schreibung der Ortsnamen" im Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 40, 1944.